

die Quelle von Güte und Heiligkeit, die außerhalb unserer selbst liegt und so das populäre Tugendverständnis transzendiert. Christliche, kirchliche Ethik findet ihr Zentrum nicht im Individualismus, sondern fördert die Gemeinschaft, in der man in Wahrheit zusammenlebt.

*Larry L. Rasmussen* aus den USA (The Right Direction but a Longer Journey; 105–111) zeigt am Beispiel der Konferenz zur „Theologie des Lebens“ in Nairobi 1997, wie verheißungsvoll ein gemeinsamer Tisch ist, der offen ist für die Teilnahme des ganzen Volkes Gottes und auf diesem Wege die Einheit der Kirche zu entdecken riskiert.

*Elizabeth S. Tapia* aus den Philippinen (Reflections of a Filipina Christian; 112–117) schärft der ökumenischen Gemeinschaft Fragen aus ihrem Kontext eines Landes der sog. Dritten Welt ein: die Perspektive der Armen und ihr täglicher Kampf ums Überleben.

*Viorel Ionita* aus Rumänien (Thoughts on the Study on Ecclesiology and Ethics; 118–121) weist darauf hin, dass das Thema eng zusammenhängt mit dem Selbstverständnis des ÖRK.

Ist er das Gebilde, um die Einheit der Kirchen wiederherzustellen, oder ein Instrument für gemeinsame praktische Aktionen?

Diese Studie macht der Christenheit die innere Verbindung zwischen Ekklesiologie und Ethik deutlich bewusst und wehrt der Gefahr, die ethische Dimension der Ekklesiologie und die ekklesiologische Bedeutung der Ethik zu vernachlässigen oder gar zu vergessen.

*Stefan Durst*

*Konrad Raiser*, Ernstfall des Glaubens. Kirche sein im 21. Jahrhundert. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999, 120 Seiten. Pb. DM 26,80.

Am Ende eines Jahrtausends christlicher Spaltungen und eines Jahrhunderts der ökumenischen Fort- und Rückschritte auf dem Weg zur Einheit sowie nach 50jähriger Arbeit des ÖRK stehen für Raiser, seit 1993 Generalsekretär des ÖRK, „die Einigkeit und der innere Zusammenhalt der ökumenischen Bewegung auf dem Spiel“ (31). Es ist notwendig, „die ökumenische Vision neu zu beleben“ (12). Dazu legt er mit diesem Buch sein Plädoyer vor, seinen Beitrag für eine neue ökumenische Charta. Der etwas sperrige Untertitel erschließt sich vom Titel her, der bei Ernst Lange (Die ökumenische Utopie, 1972) adaptiert ist: Ökumene als Ernstfall des Glaubens und die Ökumenizität der Kirche als Prüfstein dafür, was es bedeutet, Kirche zu sein. Mit der gegenwärtigen Uneinigkeit in bezug auf Ökumene und die Ökumenizität der Kirche steht demnach also nicht weniger als die Kirche selbst auf dem Spiel, so die sich nahelegende Deutung.

Die englische Erstveröffentlichung erschien 1997, ein Jahr vor der Achten Vollversammlung des ÖRK in Harare. Kap. 4 („Der Ruf zur Umkehr“) und Kap. 5 („Freude und Hoffnung“) sind direkt im Hinblick auf Harare zu lesen. Doch lohnt sich ihre Lektüre auch im Anschluss an die Vollversammlung. Denn in ihnen entfaltet Raiser biblische Grundlagen der ökumenischen Vision, insbesondere auch der Vision des Erlassjahres, als einer der wesentlichen Äußerungen, die für ihn „Kirche sein im 21. Jahrhundert“ kennzeichnet.

Raisers Ausführungen zeichnet aus, dass er die Notwendigkeit einer neuen gemeinsamen Vision zuallererst durch Stimmen aus den weltweiten Kirchen veranschaulicht (Kap. 1). Knappe Schilderungen seiner zahlreichen Begegnungen mit Christinnen und Christen in allen Teilen der Welt – „lebendige Briefe“ – veranschaulichen die sehr verschiedenen Wahrnehmungen und Verständnisse. Raiser folgert: „Auch wenn gegenwärtig keine gemeinsame Antwort möglich ist, so brauchen wir doch einige Orientierungslinien, die uns bei allen Auffassungsunterschieden eine gemeinsame Zielvorstellung bieten“ (31).

Die „Wiederentdeckung der Vision von Gottes oikoumene“ (33), d.h. der ganzen bewohnten Erde, bietet nach Raiser dazu die Möglichkeit. Damit führt er seine bisherigen Überlegungen fort und konkretisiert sie, um mit ihnen auf die gegenwärtigen Herausforderungen weltweiter Transformationsprozesse einzugehen (Kap. 2 und 3).

Denn diese Vision führt nach Raiser (1.) weg von einer durch Aufklärung und westliche Kultur geprägten anthropozentrischen Perspektive hin zu einer lebenszentrierten Perspektive, die Gottes ganze Schöpfung umfasst.

Sie erkennt (2.) die Pluriformität von Religionen und Kulturen, ethnischen, sprachlichen und geschichtlichen Traditionen an und zielt auf kommunikative, sich gegenseitig bereichernde Zusammenarbeit. „Wie alle heutigen Religionen ist das Christentum herausgefordert, seine überkommenen Ausschließlichkeitsansprüche zu überprüfen und zum Bau einer neuen Kultur beizutragen, die Vielfalt zu schätzen und zu fördern weiß“ (38). Allerdings

lässt Raiser leider offen, wie diese neu zu schaffende, christlich mitgeprägte Kultur konkret aussehen kann. Kann es m.a.W. angesichts der – von Raiser durchaus wahrgenommenen – vielfältigen Kontexte überhaupt die eine Kultur der Toleranz geben? Oder ist diese ein Merkmal, das verschiedene Kulturen verbindet?

Schließlich zielt die Vision (3.) auf die Gemeinschaft (*koinonia/communio*) der Kirchen. Ihre Gemeinschaft deutet Raiser im Kontrast zu unbegrenzten Globalisierungstrends als Leben in Beziehung: als begrenztes, aber auch geteiltes, aneinander teilnehmendes und kommunikatives Leben in „Gottes Haushalt“. In dieser Gemeinschaft der Kirchen wird ihre Einheit sichtbar. Diese Vision führt Raiser aus zu einem tragfähigen Ökumeneverständnis, das durch Konziliarität und Katholizität geprägt ist. Bemerkenswert sind dabei seine kritischen Überlegungen zum konziliaren Prozess. Denn diese verknüpft er konstruktiv mit Analysen und Prozessen der Zivilgesellschaft. So erscheint der Konziliaritätsgedanke in neuem Licht, ohne politischer Logik zu erliegen. „Ziel muss es vielmehr sein, lebendige Beziehungen in der Zivilgesellschaft neu zu schaffen und wiederherzustellen“ (51). Vor diesem Hintergrund überzeugt Raisers Einstieg mit den „lebendigen Briefen“ noch einmal mehr. „Konziliare Formen des Lebens und der Beziehungen wiederzubeleben und ihren Wirkungskreis zu erweitern, könnte so der entscheidende Beitrag der ökumenischen Bewegung angesichts der Herausforderungen des 21. Jahrhunderts werden“ (52).

Das Plädoyer Raisers bietet mehr als Orientierungslinien. Es bietet eine öku-

menische Vision, die streitbar ist, die sich aufgrund der biblischen Verankerung aber nicht einfach unter skeptischen Realisten und Pragmatikern aufreiben lässt. Eine gewinnbringende Lektüre – denn die Vision besticht durch ihre integrative Kraft.

*Christoph Dahling-Sander*

*Hamilcar S. Alivizatos*, Die Oikonomia nach dem kanonischen Recht der Orthodoxen Kirche. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1998. 150 Seiten. Kt. DM 44,-.

Fast 50 Jahre nach der griechischen Erstpublikation (1949) der Studie des Athener Kirchenrechtlers Hamilcar Alivizatos (1887–1969) über eine zentrale Frage des ostkirchlichen kanonischen Rechts hat die wissenschaftliche Assistentin für Kirchenrecht und Religionswissenschaft an der Universitären Hochschule Luzern, Andréa Bellinger, eine Übersetzung des Buches mit einer Einleitung und einer hilfreichen Auswahlbibliographie der deutschsprachigen Leserschaft zugänglich gemacht.

Die Arbeit Alivizatos' ist im ökumenischen Rahmen entstanden, nämlich anlässlich seiner Mitarbeit im Komitee zur Vorbereitung der Lambeth-Konferenz von 1930, die das Thema des Dispenses und ferner die Frage der Anerkennung der anglikanischen Weihen durch die Orthodoxen Kirchen behandelte.

Oikonomia ist als Prinzip im orthodoxen kanonischen Recht der Akribeia entgegengesetzt, der wortwörtlichen Befolgung kirchlicher Kanones. Die Oikonomia erlaubt es, kirchliche Vorschriften im Blick auf besondere Notlagen, vor allem im Blick auf das Heil der Menschen ausnahmsweise auszusetzen,

ohne dabei ein genau geregeltes Verfahren anzuwenden (im Gegensatz zum lateinischen Dispens). Sie verfolgt damit das gleiche Ziel wie das kanonische Recht auch in seiner Anwendung „kat' akribeian“, aber insbesondere in ökumenischer Perspektive. Er sieht in diesem Rahmen unter bestimmten Umständen selbst die Möglichkeit der Partizipation an der Kommunion in einer anderskonfessionellen Kirche (111), ja sogar Orthodoxer an einem Abendmahl, das von heterodoxen Priestern zelebriert wurde. Im ökumenischen Kontext hilft die Oikonomia orthodoxen Christen, ihrer Tradition grundsätzlich treu zu bleiben, ohne auf sichtbare Zeichen ökumenischer Annäherung im konkreten Fall verzichten zu müssen.

Außer beim Abendmahl spielt die Oikonomia auch bei anderen Sakramenten wie der Taufe und ihrer Anerkennung eine wichtige Rolle. Alivizatos bezieht sie nicht nur auf alle kirchlichen Sakramente, sondern auch auf dogmatische Äußerungen, auf gottesdienstliche Fragen sowie das Feld kirchlicher Verwaltung.

Bellinger hat das Buch allerdings nicht nur im Blick auf ökumenische Fragestellungen, sondern auch im Blick auf aktuelle Themen der innerkatholischen Kanonistik veröffentlicht. Ihren primären Zugang zur Beschäftigung mit dem Ansatz Alivizatos' stellt ihre Dissertation dar, in der sie sich mit den wiederverheirateten Geschiedenen in rechtsvergleichender Art beschäftigt. In der Diskussion über die Möglichkeit der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten haben sich auch katholische Theologen häufig auf das Oikonomia-Prinzip berufen. Nach Bellingers Urteil zeigt sich im